

Kultur

KRIMINALITÄT

Razzia in einem Armenviertel von Rio de Janeiro endet tödlich.
Seite 32

UNGLÜCK

Nur ein kleines Mädchen überlebt Kanufahrt auf einem See in den Niederlanden.
Seite 32

VOLKSFREUND.DE/KULTUR

Eine zauberhafte Auszeit mitten in der Stadt

So haben wir die Trierer Markt- und Bürgerkirche St. Gangolf noch nie gesehen, und so werden wir sie auch nicht mehr sehen: Die Besucher durften sich am Donnerstagsabend zu Musik und Textbeiträgen frei im illuminierten, leeren Kirchenraum bewegen. Ein zauberhaft-poetisches Erlebnis mitten in Trier.

VON ANNE HEUCHER

TRIER Kopfhörer auf und los! Wer die kurzezeitige Renovierung geschlossene Kirche St. Gangolf in Trier betritt, lässt den Alltag hinter sich. Es ist wie ein Heraustragen aus der Zeit. Der früher mit Bänken vollgestellte gotische Kirchenraum ist leer und in rotes und blaues Licht getaucht, das von unten die frisch gestrichenen rötlichen Säulen und Gewölbe effektiv illuminiert. Hier und da hat der Veranstalter, das Mosel Musikfestival, an den Säulen Stühle aufgestellt.

Doch zeugen das Baugerüst vor dem wandfüllenden Lasinsky-Gemälde und die mit Tüchern verhüllten Figuren davon, dass hier noch gebaut wird. Die Kirche, seit Sommer 2020 geschlossen, soll erst Ostern 2023 wiedereröffnet werden. So wie die Besucher St. Gangolf also am Donnerstagsabend vorfin-



In Rot- und Blautönen leuchtet die Kirche St. Gangolf beim Wandelkonzert „Kopfhören - Zeitreise im Herzen der Stadt“.

FOTOS (2): ANNE HEUCHER, VERONA KREL

den, wird man sie nicht mehr erleben können. Der Kirchenraum gibt ohne die Bänke Perspektiven frei, die Besucher sonst nie haben. Ein passender Ort für die Auseinandersetzung mit dem Phänomen Zeit.

In allen 24 Text- und Musikbeiträgen, die die Gäste in 80 Minuten zu hören bekommen, geht es um die Zeit, unsere Wahrnehmung von und den teilweise absurden Umgang heutzutage mit ihr. „Ich kann jetzt nicht einfach sagen, lass uns langsamer machen“, lautet etwa der kulturkritische Beitrag von Professor Hartmut Rosa. „Eine

langsame Achterbahn stürzt ab, ein langsamer Notarzt ist tödlich, ein langsames Internet ist nervig. Es geht um eine andere Art des In-Beziehung-Tretens der Menschen und Kollektive zur Welt.“ Der Bogen der Beiträge ist weit – eine sehr wilde Mischung von alter Musik und Zeitgenössischem, von lyrischen Formen und moderner zeithistorischer Analyse. Intendant Tobias Scharfenberger und Sprecherin Katja Heinrich haben zum Thema Zeit aus den Vollen der Kulturschicht geschöpft – ob poetisch mit Rilkes „Du fragst was ist die

Zeit“, mit Shakespeares „Wenn ich den Stundenschlag der Uhr vernehme“, mit Michael Endes „Momo“-Dialogen oder musikalisch mit dem berühmten Westminster-Glockenschlag nach Telemann und dem monumentalen „Star Trek“-Filmmusik. Die Zeit ist der rote Faden für alle Beiträge.

Das ergreift die Konzertwandler: „Sehr schöne Musikauswahl, dazwischen zum Nachdenken anregende Texte über den Umgang mit der Zeit“, sagt etwa Besucher Michael Kiesmann aus Hockweiler. „Und das alles in einem tollen Am-



Märchenhafte Stimmung, zeitlose Atmosphäre: Der hektische Alltag bleibt vor der Kirchentür.

biente, der farbig ausgeleuchteten Kirche St. Gangolf.“ Schmankerl am Schluss: Wer die Kopfhörer zurückgibt, wird von weit oben über eine schmale Wendeltreppe in den Turm gelockt, wo in Dauerschleife Richard Strauss' Zeitmonolog aus dem „Rosenkavalier“ und Hugo von Hofmannsthals „Die Zeit das ist ein sonderbar' Ding“ ertönen. Im leuchtend rot illuminierten alten Uhrwerk sind Spinnweben zu erkennen – da hat der Zahn der Zeit genagt. Es ist der Schlusspunkt einer zauberhaft-poetischen Reise. Ein Abend, der leider vorbei ist, von

der Zeit geschluckt, einmalig, nicht wiederholbar. Aber Lust macht auf das zweite Wandelkonzert, das das Mosel Musikfestival im Programm hat (27. August). Dann zwischen all den antiken Relikten im Landesmuseum.

WWW

Weitere Fotos und Bildergalerie auf volksfreund.de

So schön kann Liebeskummer sein

Rita Payés und ihre Band faszinieren beim „Jazz im Brunnenhof“ in Trier.

VON RAINER NOLDEN

TRIER Sie sei erst 22, und in diesem Alter dürfe man das durchaus noch sagen, kündete Christof Mann, Zweiter Vorsitzender des Jazzclubs Trier, in seiner Begrüßungsrede die Künstlerin an. Umso bemerkenswerter: Wer die Augen schließt und nur der Stimme lauscht, die nach Klang, Timbre und Intonation einer durch und durch lebenserfahrenen Frau zu gehören scheint, ist umso überraschter, wenn er die zierliche Person, die gut und gern als Teenager durchgehen könnte, auf der Bühne erblickt, mit Gitarre und Posaune und ja, eben dieser fantastischen Stimme, die mal schmeichelnd, mal aggressiv, mal sehnsüchtig, mal un-

endlich traurig klingt und mit jeder Note die Zuhörer mehr und mehr in ihren Bann zieht.

Rita Payés, beinahe so alt wie das Jahrtausend, einer katalanischen Musikerfamilie entstammend, begann ihre professionelle Karriere im Alter von 14 Jahren in einer Jazzband. Zwei Jahre später veröffentlichte sie ihr Debütalbum, kurz darauf begann sich das Tourneekarussell durch Europa und Afrika zu drehen, und zwar immer schneller, so dass sie manchmal schon überlegen muss, wo sie gerade aufträte, wie sie mit entwaffnender Offenheit gesteht. Zumal man spät gelandet und auf dem Weg zum Spielort in einen Stau geraten sei. Sollte sie diese Zeilen hier lesen, nur zur Info: Señorita

Payés, Sie waren in Trier beim zweiten (ziemlich ausverkauften) Konzert der „Jazz im Brunnenhof“-Reihe. Mit ihr gekommen sind ihre Mutter Elisabeth Roma, eine großartige Konzertgitarristin, die solistisch brilliert und sich ebenso zurückhaltend ins Ensemble einfügt, der einflussreiche Juan R. Berbin am Schlagzeug, Juan Pablo Balcázar, der seinem Bass erstaunlich vielfältige Klänge entlockt, und, sozusagen als Gast, Pol Batlle, der mit schneidenden E-Gitarrenklängen und Alice-Cooper-Frisur wie aus den siebziger Jahren auf die Bühne gebeamt zu sein scheint und bei einigen Liedern auch mit kehlkopfstapazierendem Falsettgesanglich aktiv wird.

Der des Spanischen Unkundige

kann sich leider nur zurücklehnen und vom Klang der Stimme und Laute bezaubern lassen. Einige Titel rauschen vorbei, bleiben im Gedächtnis haften, etwa „Loca mente“ (wörtlich: „verrückter Verstand“, vielleicht auch „Der kluge Narr“), „Eu desespero“ („Ich verzweifle“), „Nunca vas a comprender“ („Du wirst niemals verstehen“). Auf die Bitte an eine Landsmännin der Sängerin, ihre Texte – sie singt wahlweise spanisch, katalanisch und im brasilianisch gefärbten Portugiesisch – mal rasch ins Deutsche zu übersetzen, winkt diese ab: „Es geht immer um Liebe – unglückliche, katastrophale, verpasste und beendete; also das, was wir jeden Tag erleben.“ Tja, wenn er von einer

solchen Stimme besungen wird, wünscht man sich den Liebeskummer geradezu herbei.

Mit ihrem zwischen weich und kräftig oszillierenden Posaunenspiel, geschmeidigen Glissandi und markant gesetzten, spitzen Tönen, akzentuiert und konterkariert sie ihre „canciones“, die mal folkloristisch, mal (brazil-)jazzinspiert, klassische Walzer oder manchmal auch einfach nur schöne Popsongs sind, wie ihre wohl bekannteste Nummer, das als Zugabe präsentierte „Algo contigo“ („Etwas mit dir“). Einen Klassiker hat sie auch im Gepäck, vom großen, früh verstorbenen Carlos Gardel, dessen Nationalität sowohl die Uruguayer wie auch die Argentinier für sich beanspruchen, und zwar

seine populärste Komposition, den Tango „Por una cabeza“, in dem es, eher tierisch als liebesleidend, um den Kopf eines Pferdes geht. Lang anhaltender Applaus, mit dem das Publikum sich bedankt, jedoch keine zweite Zugabe erklatschen kann. Allerdings: Wer ihren Auftritt verpasst hat, kann sie am 26. November in Luxemburg beim Echter Jazzfestival im Trifolium erleben.

Doch zunächst steht am nächsten Donnerstag, 28. Juli, ein weiteres musikalisches Glanzlicht auf dem Podium im Brunnenhof: Der US-Amerikaner John Scofield, der seit 60 Jahren Gitarre und mit allen zusammen gespielt hat, die im „Who's who“ des internationalen Jazz aufgelistet sind.

Dos Bros, vámonos

The BossHoss rockten 2700 Fans im Amphitheater – bei ihrem ersten Auftritt in Trier sah das noch ganz anders aus.

VON KARIN PÜTZ

TRIER Wir schreiben das Jahr 2005: The BossHoss nennt sich die Band, die durch eine Werbekampagne des Eisherstellers Langnese mit ihrer Neuinterpretation des Songs „Like ice in the sunshine“ ihren ersten Hit erzielt hat. Daraufhin begeben sich die Musiker auf eine Reihe von Gratskonzerten durch die Republik. Auch nach Trier führt sie eines davon. Vor gefühlt 200 Personen spielen sie vor der Porta Nigra.

Einige der Gäste sind nur zufällig da und bleiben stehen, um zu sehen, was passiert. Wie Perlen aufgereiht sitzen die Bandmitglieder in weißen Unterhemden auf Barhockern, tragen Cowboyhüte und kommunizieren mit dem Publikum ausschließlich in breitem Amerikanisch – dass

die Jungs eigentlich Deutsche sind, erschließt sich nicht jedem. Ihre Musik ist handgemacht und mit Herzblut vorgetragen. Ihre Cover-Version von „Hey Ya“ ist witzig und macht Laune. Hey, ja, denkt man sich, erstaunlich, dass die hier kostenlos vor so wenig Leuten spielen und nicht viel bekannter sind. Von denen möchte man eigentlich mehr

hören. Schnitt: Wir sind im Jahr 2022 – im Amphitheater Trier warten 2700 Menschen auf den Auftritt von BossHoss.

Es gibt einen Merchandising-Stand, an dem man CDs, T-Shirts und die üblichen Devotionalien kaufen kann, zwei Vorbands („Eagle & The Men“ und „The Last Bandoleros“) sowie strenge Regeln für

die Presse: Eine Setlist wird nicht herausgerückt und Fotos sind nur während der ersten beiden Songs erlaubt, danach muss man die Kamera beim Veranstalter abgeben oder das Konzertgelände verlassen. Letzteres kommt natürlich nicht infrage, denn mittlerweile sind die Jungs, die man damals vor der Porta erleben durfte, angesagte Superstars, die sich mit ihrem Auftritt bis Punkt 21 Uhr Zeit lassen.

Inzwischen reden sie mit ihrem Publikum auf Deutsch und erkundigen sich, welchen Dialekt man eigentlich in Trier spricht. „Tries-trisch?“, vermutet Alec. Spätestens bei „Hey Ya!“ ist die Menge aufgewärmt. „My personal song“ ist eine Mitsing-Nummer und wird zur persönlichen Glücksmelodie des Abends, und bei ihrem erst vor

einer Woche erschienenen „Dance the Boogie“ springen alle im Takt.

Die Cowboys haben neben flotten Sprüchen über die Arena („Es geht hier heute um Leben und Tod – nach unserem Konzert macht Ihr Daumen hoch oder Daumen runter“), Sombreros, Ponchos und ordentlich Pyrotechnik im Gepäck. „Let the flames burn higher“ singen die Frontmänner Alec Völkel und Sascha Vollmer, während die Feuerbälle in die Höhe schnellen – die Ironie des Schicksals will es, dass es gerade an diesem Tag in der Südallee gebrannt hat. Doch heute Abend brennt nur das, was brennen soll – die Leidenschaft für (endlich wieder) Livekonzerte an einer der eindrucksvollsten Locations in Trier. Um 23 Uhr ist Schluss und nun heißt es – wie in einem ihrer bekanntesten

Songs: Dos Bros, vámonos!

Weitere Bilder vom Konzert gibt es unter www.volksfreund.de/fotos



Alec Völkel von The BossHoss – im Bühnennebel eingetaucht – beim Konzert im Amphitheater in Trier.

FOTO: KARIN PÜTZ

INFO

Die Band

Boss Burns (Gesang, Waschbrett), Hoss Power (Gesang, Gitarre), Hank Williamson (Mandoline, Banjo, Mundharmonika), Russ T. Rockett (Gitarre), Guss Brooks (Kontrabass), Frank Doe (Schlagzeug) und Ernesto Escobar de Tijuana (Perkussion), Bläser: „The Tijuana Wonderbrass“.

Produktion dieser Seite: Alexander Schumitz